

Leseprobe „Libellensommer“

Bob umklammerte mich fester und drückte mich an seinen prallen Bauch. Er stank nach altem Schweiß und Zigarettenqualm und er hatte Kraft. Panik erfasste mich, verlieh mir ungeahnte Kräfte. Reflexartig riss ich mein rechtes Knie nach oben und rammte es zwischen seine Beine. Der Trucker krümmte sich vor Schmerz und lockerte seinen Klammergriff. Ich schrie, riss mich los und rannte ziellos in die Dunkelheit des Waldes hinein.

Zweige schlugen mir über das Gesicht, Dornen verhakten sich in meiner Haut und meiner Kleidung. Ich blieb mit meinem T-Shirt an einem Ast hängen und hörte, wie der Stoff riss. Halb blind vor Angst stolperte ich über eine Wurzel, schlug lang hin, rappelte mich auf und lief weiter. Nur *wohin?* Hier im Wald war es schon dunkel und überall lauerten geisterhafte Schatten. Ein Vogel flog mit lautem Flügelschlag aus dem Geäst eines Baumes und ich erschrak so heftig, dass ich erstarrte. Sekundenlang verharrte ich in einer Art Lähmung, während das Blut in meinen Schläfen hämmerte. Dann hörte ich Bob, wie er fluchend nach mir suchte. Er hatte eine Taschenlampe aus dem Truck geholt und der helle Strahl leuchtete über den Waldboden und die dunklen Stämme der Bäume.

„Was soll der Scheiß“, rief Bob laut. „Komm raus, oder willst du als Abendbrot für die Bären herhalten?“

Bären? Ich verbarg mich hinter einen Baumstamm. Versuchte, mich unsichtbar zu machen, nicht zu atmen. Doch mein Herz klopfte so laut, dass er es hören musste.

Bobs Stimme kam näher, schon hörte ich die Äste unter seinen schweren Schritten knacken. „Nun komm schon raus, Kleine, ich hab doch bloß Spaß gemacht“, sagte er auf einmal mit honigsüßer Stimme. „Ich tue dir nichts. Lass uns nach Fraserdale fahren, Emma wartet mit dem Essen.“

Lügner, dachte ich, verdammtes Schwein. Tränen der Verzweiflung rannen über meine Wangen und brannten dort, wo Dornen die Haut aufgerissen hatten. Was sollte ich nur tun? Gleich würde er mich entdecken und dann ...

... plötzlich legte sich eine Hand fest auf meinen Mund. Ein starker Arm umfing meine Hüften. Ich wurde zu Boden gezogen und auf den feuchten Waldboden gedrückt. In meiner Kehle braute sich grollend ein Schrei zusammen, doch eine dunkle Stimme flüsterte dicht an meinem Ohr: „*Ka-ma-chee*. Sei schön still, oder willst du, dass er dich findet?“

Ich sackte in mich zusammen als hätte ich keine Knochen im Leib und gab vor Angst keinen Mucks von mir. Meine Gedanken überschlugen sich. Wer immer hier in der einsamen Dunkelheit herumstrich, konnte nur noch verrückter sein als dieser Bob, der eine merkwürdige Vorstellung von Dankbarkeit hatte. Mir blieb also die Wahl zwischen zwei Verrückten, wobei der, dessen Herzschlag ich in meinem Rücken spürte, eindeutig besser roch.

Der Strahl der Taschenlampe wanderte wie ein Irrlicht durch den Wald, schwenkte aber auf einmal in eine andere Richtung und entfernte sich. Wahrscheinlich hatte Bob die Lust verloren nach mir zu suchen und lief nun zu seinem Truck zurück. Ich hätte erleichtert sein müssen, aber das war ich nicht. Der Fremde, der wie ein Geist aus dem Nichts gekommen war, hielt mich so fest umklammert, dass ich kaum atmen konnte. Mir wurde bewusst, dass seine Hand auf meinem nackten Bauch lag und mit Schrecken erinnerte ich mich an das reißende Geräusch. Keine Ahnung, was von meinem T-Shirt noch übrig war.

Erst als die Fahrertür des Trucks zuschlug und der Motor aufheulte, lockerte sich der Griff um meinen Bauch und die andere Hand gab meinen Mund frei.

Leseprobe „Libellensommer“

Langsam drehte ich den Kopf zur Seite. Meine Augen hatten sich inzwischen an die Dunkelheit im Wald gewöhnt und nun erkannte ich ihn ganz deutlich, den Indianerjungen von der Tankstelle. Der, mit dem finsternen Blick.

„Ganz schön naiv von dir, zu so einem in den Truck zu steigen“, sagte er verächtlich und rückte von mir ab. „Was glaubst du wohl, was passiert wäre, wenn er dich gefunden hätte?“

Ich zog an meinem T-Shirt, das quer über dem Bauchnabel eingerissen war und brachte kein Wort hervor. Mein ganzer Körper pochte vor Angst.

„Nun starr mich nicht so an, verdammt noch mal, ich tue dir schon nichts. Ich bin nicht so ein Schwein wie dieser Idiot.“

Das klang überzeugend und ich entspannte mich ein wenig.

„Danke“, stammelte ich. Das Motorengeräusch des Trucks wurde immer leiser und nun war es unheimlich still im Wald. Nicht mal ein Vogel war zu hören.

Der Indianerjunge stand auf und strich sich das Haar über die Schulter. „Willst du da unten hocken bleiben?“, fragte er ungeduldig.

Etwas wacklig kam ich auf die Beine. Meine Knie fühlten sich an als wären sie aus Gummi. Mit einer Hand hielt ich den Riss in meinem T-Shirt zusammen. Unschlüssig standen wir uns gegenüber.

„Wohnst du hier in der Nähe?“, fragte ich, nun endlich froh darüber, nicht allein zu sein.

Der Junge stieß kopfschüttelnd Luft durch die Zähne. „Hier wohnen? Niemand wohnt hier, außer Bären vielleicht.“

Ich schluckte beklommen. Moskitos kamen aus dem Gebüsch. Das Summen wurde immer lauter. Dabei fiel mir ein, dass mein Rucksack noch im Truck lag. Meine Sachen waren weg, aber mein Geld hatte ich noch. Sicherheitshalber hatte ich es in eine meiner vielen Hosentaschen gesteckt.

„Wo ist denn dein Pickup?“, fragte ich. „Kannst du mich nach Smooth Rock Falls zurückbringen?“ Vielleicht konnte ich Tim von dort aus eine e-Mail schicken, ihm mitteilen, dass ich mich um einen Tag verspäten würde.

„Auf keinen Fall“, kam es wie aus der Pistole geschossen.

„Aber warum nicht?“ Ein dicker Kloß bildete sich in meinem Hals und in meiner Brust wuchs ein Gefühl der Enge. „Ich habe Geld, ich kann dich dafür bezahlen.“

„Geld?“ Er sah mich an, als hätte ich den Verstand verloren. „Lass dein Geld stecken, ich brauche es nicht. Ich habe schon so verdammt viel Zeit verloren, dass ich jetzt keine Extratour mehr machen kann.“

Tränen schossen mir in die Augen, obwohl ich das nicht wollte. „Willst du mich hier allein im Wald zurücklassen?“, piepste ich. Dem Trucker war ich entkommen, aber nun würden mich die Bären fressen. So hatte ich mir das Ende meiner Reise nicht vorgestellt.

Der Junge starrte mich an, mit derselben finsternen Miene, mit der er mich auch schon an der Tankstelle bedacht hatte. Er schien krampfhaft zu überlegen, was er mit mir machen sollte. „Verdammt Mist“, schimpfte er schließlich, „mir bleibt nichts anderes übrig, als dich mitzunehmen.“

„*Mich mitnehmen?*“ Ich schnappte nach Luft. „Wohin denn?“

„Das wirst du schon noch früh genug erfahren.“